



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber Dschwald hatte sogar die Kindlichkeit, zu verlangen, die katholischen Priester sollten in Armut leben, ihren göttlichen Beruf nicht zu gewinnbringendem Amt und Handwerk heruntewürdigen, sondern nur das Nötigste zur Erhaltung des Leibes annehmen oder noch besser mit ihrer Hände Arbeit verdienen, alle Unwürdigen aber sollten ausgestoßen werden.

Das letztere geschah ihm, und er ging nach Amerika.

3.

Als Dschwald dem unvollkommenen Diesseits den Rücken zu kehren beschloß, verkauften viele seiner Sönger „alles, was sie hatten“ und zogen mit ihm hinweg; viele andre mußten zurückbleiben. Unter den letztern waren die von Ballenberg und Witscht und überhaupt jener ganzen Gegend am tiefsten gerührt, am schmerzlichsten ergriffen. Und den Propheten „erbarmte die Verlassenheit des Volkes.“ Seid getrost, ich lasse euch die Magdalena zurück, sprach er feierlich.

Ähnlich hatte Christus der Herr gesprochen von dem Tröster, dem heiligen Geiste. Die Parallele war deutlich. Wie ein Lauffeuer ging das Wort durch die verschiedenen Gemeinden, es war wie ein heiliges Testament. Mit einem Schlage war die Magdalena als Statthalterin des Propheten im Ozeans-Diesseits allgemein anerkannt und hieß von Stunde an die heilige Madlene, und nicht nur bei den Auserwählten. Diese nannten sie so in der Heimlichkeit des Herzens mit ehrfurchtsvollem Ernst, die Weltkinder dagegen gebrauchten den Namen laut, wenn sie dabei auch nicht die Schauer der Ehrfurcht und Anbetung der Eingeweihten empfanden. In Witscht piffen die Späzen auf den Dächern den Namen, und die Kinder wußten gar keinen andern.

Wer und was war nun die Heilige, ehe sie zu dieser außerordentlichen Würde gelangte, in der sie später so Großes vollbracht hat?

(Fortsetzung folgt.)



Literatur.

Lieder der Freiheitskriege, für den Schulgebrauch zusammengestellt von Dr. Paul Gläßer, Oberlehrer am königl. Gymnasium in Leipzig. Leipzig, P. Froberg, 1886.

An unsern Gymnasien und Realschulen besteht die Vorschrift, daß im deutschen Unterrichte in einer der mittlern Klassen, wohl gewöhnlich in der Obertertia, ein volles halbes Jahr auf die Dichter der Freiheitskriege verwendet werde. Diese

Vorschrift setzt alle Lehrer des Deutschen, die genötigt sind, ihr nachzugehen, in nicht geringe Verlegenheit. Was die an Schulen eingeführten Gedichtsammlungen an poetischen Erzeugnissen aus der Zeit der Freiheitskriege enthalten, läßt sich im Unterrichte bequem in vier Wochen abthun. Um also den Stoff auf ein halbes Jahr breitzuziehen, greift man zu allerhand Auskunftsmitteln: man erzählt die Lebensgeschichte Arndts, Körners, Schenkendorf's mit solcher Ausführlichkeit, daß, wenn man später Lessings, Goethes und Schillers Leben mit der entsprechenden Breite behandeln wollte, man gut und gern zehn Schuljahre darauf verwenden könnte; man liest Gedichte vor, die nicht in der eingeführten Schulsammlung stehen; man verbreitet sich über die Geschichte der Befreiungskriege; man zieht die gleichzeitige Volksdichtung, die sich bei Ditsfurth gesammelt findet, mit heran; man schmuggelt den Dramatiker Körner mit ein, an den die ministerielle Vorschrift ganz gewiß nicht gedacht hat, u. s. w. Dieser Verlegenheit will nun das vorliegende Buch abhelfen. Es enthält etwas über hundert chronologisch geordnete Lieder aus den Freiheitskriegen, und der Herausgeber meint, daß im Unterrichte eine, wenn auch knappe, so doch immer zusammenhängende Erzählung der Ereignisse den fortlaufenden Faden bilden müsse, an welchem die Lieder aufzureihen seien.

Wir halten dieses Auskunftsmittel für ebenso verfehlt wie die ganze Vorschrift, deren Ausführung es erleichtern will. Wenn man sich fragt, wie viele von diesen mehr als hundert Gedichten wert sind, von den Jungen kennen gelernt und in der Schule gelesen zu werden, so muß man, wenn man ehrlich sein will, sagen: kaum zwei Duzend; diese stehen aber in unsern Schulsammlungen, die andern sind Ballast. Und diesen Ballast sollen die Jungen nun wieder kaufen, um ihren ohnehin mit Leitfäden, Handbüchern, Lehrbüchern u. s. w. vollgepfropften Ränzen noch mehr anzufüllen!

Die Schule mag darauf hinarbeiten, daß die verkehrte Vorschrift, die unsers Wissens ziemlich jung ist, wieder beseitigt werde. Das ist das Richtige. Der deutsche Unterricht hat in unsern höhern Schulen wahrlich nütteres zu thun, als dem Geschichtsunterricht die Erzählung der Freiheitskriege abzunehmen und die Zeit mit dem Erklären und Einprägen unbedeutender Gedichte hinzubringen. Der immer mehr um sich greifenden Verwilderung unsrer Sprache, die von der Tagespresse ausgeht, mit aller Macht entgegenzuarbeiten durch einen zusammenhängenden, gründlichen und geschmackvollen grammatischen Unterricht in den mittlern und obern Klassen, damit die Jugend gefestigt und gefeit gegen alle Sprachfudelei aus der Schule hinaustrete, dies scheint uns augenblicklich die dringlichste Aufgabe des deutschen Unterrichts zu sein, und eine mindestens ebenso patriotische, als die Jungen mit allen Onkeln und Tanten von Ernst Moritz Arndt bekannt zu machen.

Vor Zeiten. Novellen von Theodor Storm. Berlin, Paetel, 1886.

Theodor Storm gehört zu den wenigen außerlesenen Dichtern, die man um so lieber gewinnt, je öfter man ihre Werke liest. Seine Art ist nicht eigentlich populär, sie reißt nicht bei der ersten Bekanntschaft, die man mit ihr macht, gleich hin, sie kommt nicht pikant, verlockend entgegen. Im Gegenteil, sie will einen ganz und gar gleichgestimmten Leser, einen, der andächtig und mit gespanntem Ohre lauschen kann; dann aber fesselt sie ihn auch mit Kraft. Man kann nicht treffender diese keusche, einsame und auch eigenwillige, in sich selbst eingespinnene Muse bildlich darstellen, als es in jener bekannten Titelvignette geschieht, welche die einzelnen Bände der Gesamtausgabe der Schriften Storms ziert: ein junges,

zartes, jedoch keineswegs schwächliches, ungemein liebenswürdiges Mädchen sitzt im tiefen Walddesdunkel, selbst aber hell beleuchtet, verborgen und bläst auf einer Doppelflöte, ganz verloren, ganz selbstvergessen in ihr Spiel; zu ihren Füßen sitzt ein kleiner Amor, mit holdem Staunen lauschend. Es ist so bezeichnend für Storms Wesen, daß er seine Erzählungen gern mit der Geschichte des Zufalls oder des erregenden Motivs einleitet, die ihn auf dieselbe geführt haben. Er berichtet von dem Funde eines alten Manuskripts (womit zumeist auch die altertümelnde Sprache der Erzählung begründet wird), oder er führt uns zu den noch vorhandenen Trümmern jenes Schlosses, welches der Schauplatz seiner Geschichte war, oder er geht in seine eigne Jugendzeit zurück, da er alte, verschollene Sagen gehört hat — lauter Vorbereitungen für die That bei Storms Erzählungsweise an die Kunst liebt. Man wird in der That bei Storms Erzählungsweise an die Kunst eines Rembrandt gemahnt. Im Unterschiede von der Theorie und Praxis Paul Heyse's sind Storms Novellen eigentlich immer Miniaturromane: nicht eine einzige Handlung wird entwickelt und durchgeführt wie bei Heyse, sondern das Schwergewicht fällt auf die Charakteristik. Diese Novellen erhalten einen biographischen Charakter, ein ganzes Lebensschicksal, von der Geburt bis zum Tode, wird vorgeführt, und an historischem Kolorit, an Streiflichtern auf die allgemeinen sozialen Zustände wird nicht gespart. Allein, und dies ist bezeichnend, alle diese Dinge werden kurz, beiläufig vorgebracht, ein Halbdunkel lagert darüber, dagegen werden einzelne Auftritte, um die es eben dem Dichter zu thun war, in reicherer Beleuchtung ausgeführt und mit einer Fülle des Gefühls ausgestattet, welche eben Storm zum Meister der Stimmungspoesie gemacht haben. Diese Sparsamkeit in der Darstellung, welche kein überflüssiges Wort zuläßt, diese künstlerische Dekonomie, welche alle Züge einem einzigen Zwecke unterordnet, machen die Novellen Theodor Storms zu einer Vektüre, welche erst bei genauer Bekanntschaft ganz gewürdigt werden kann. In einer Kunstperiode, welche mit den stärksten Mitteln auf unsere Nerven einzuwirken liebt, erscheint die Kunst Theodor Storms so vornehm zurückhaltend, so kühl und abgeklärt, daß sie uns zuweilen ganz fremd anmuten kann. Es geht in den Handlungen dieser Novellen oft gar wild her, Verbrechen, Rohheit, Sinnlichkeit treten überall auf — aber nicht der Dichter ist leidenschaftlich, nicht er ist wild, er bewahrt immer die edle Ruhe und Güte.

Dies im allgemeinen der Kunstcharakter der fünf ausgezeichneten Novellen, welche der neue stattliche Band „Vor Zeiten“ vereinigt. Es sind historische Novellen; sie führen uns alle, mit Ausnahme der letzten, in das letzte Drittel des siebzehnten Jahrhundert und natürlich wieder in die Heimat des schleswig-holsteinischen Dichters. Das Kolorit der Zeit wird mit genauer Kenntnis und Sorgfalt gegeben. Es war die traurig-frohe Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Man war des Friedens froh, hatte aber viel unter den Nachwehen des Krieges zu leiden: wie die Aecker vernachlässigt, die Wälder unkultiviert waren, wie sich der Wildstand so vermehrt hatte, daß die hungrigen Wölfe dem Bauer in die Fenster sahen, so waren auch die Menschen verwildert. Von Schweden her kam böser Einfluß; französische Mode beherrschte die Sitten; in hochmütigem Ständesdünkel verloren die Adlichen den Zusammenhang mit dem eignen Volke, das schwer unter den Lasten der Leibeigenschaft litt. Der Aberglaube war noch überall mächtig, kaum begann der Kampf gegen den Hexenglauben, der Kampf, der die vielen Fortschritte des Jahrhunderts der Aufklärung vorbereitete. So farbenreich und lebensvoll indes das historische Bild ist, welches wir durch die vier Novellen dieses Bandes gewinnen, so hat der Dichter doch mit wohlbegründeter Entschei-

ding sein Buch nicht eigens als eine Sammlung „historischer“ Novellen bezeichnet, denn wie kunstvoll auch das historische Kolorit hier gezeichnet wurde, so ist doch die Kulturgeschichte ganz und gar Nebensache in diesen Novellen. Das ist eben Storms ganz besondre Meisterschaft. Das rein menschliche Motiv, der Charakter, die stimmungsvolle, gefühlreiche Situation sind überall poetisch im Vordergrund. „Eckenhof“ giebt das Charaktergemälde eines gewaltthätigen, genussüchtigen und zugleich geizigen Junkers, der mit seinem bösen Willen seine Weiber und eignen Kinder unglücklich macht: das Schauspiel der bösen Menschennatur. „Zur Chronik von Grieshuus“ erzählt von einem edel angelegten, aber jähzornigen Manne, der seinen Bruder im Streite erschlagen hat; die Art seiner schweren, sich selbst verleugnenden Buße wird ausführlich geschildert. „Renate“ erzählt von einem Pastor, der ein geliebtes Bauernmädchen nicht zu heiraten den Mut hat, weil es im Geruche der Heze steht; erst am Ende seines Lebens überwindet er den Wahn. *Aquis submersus*, das Meisterstück des Buches, bringt wieder die traurigen Folgen der Standesvorurtheile, welche die Verbindung des Malers Johannes mit der Adlichen Katharina verhindern. Und endlich „Das Fest auf Haderslevhuus“ ist eine in den süßesten Zauber der Minnepoesie getauchte Liebestragödie. Die Reihe von liebenswürdigen Mädchengestalten, die man in diesen Erzählungen an sich vorbeigehen sieht, ist herrlich: keusche, hingebungsvolle Wesen, die ungebrochene Natur selbst, verschlossene Geschöpfe, die mehr fühlen als sprechen und Ideale der Treue sind. Die wild begehrende Frau Wulfhild der letzten Novelle steht ganz abseits. Doch genug für diesmal. Der Kritiker muß an sich halten, will er nicht mit den Beobachtungen, die sich bei Storms Kunst aufdrängen, Bogen füllen.



Zur Beachtung.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnt diese Zeitschrift das 1. Quartal ihres 40. Jahrganges, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist.

Preis für das Quartal 9 Mark. Wir bitten um schnelle Aufgabe des neuen Abonnements.

Leipzig, im Dezember 1886.

Die Verlagshandlung.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.